

Ostern im Schnee

Autor(en): **Humbert, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie ein Schlag durchzuckte ihn der Schreck — und dann ward eine lange Stille. Eine Stille war — sein Herz? — eine Stille — und ein Singen — und tausend Angste krochen hoch, sie legten sich wie ein enger Reif um ihn — die Stille aber wuchs und ward zu einem Rauschen, zu einem wilden Schlagen und Hämmern. Eine wilde Glut ward sie, die in Andreas Zurbuchens Kopf glütete — oh, wie sie brannte! — und da heulte der Föhn durch die Berge, er tanzte mit den Tannen vor seiner Hütte, daß die eine, daß die andere zersplitterte und neben der Hütte durch zu Boden schlug.

Wie in unsagbarem Schreck fuhr Stephan auf — für Augenblicke tastete er nach dem Herzen — wie es laut und jagend schlug! — dann riß er die Fenster auf. Da fuhr der Föhn wilder denn zuvor in den Raum, warf krachend die Türe auf, daß sie splitterte, fuhr durch die Stube als sollte im nächsten Augenblick die ganze Hütte hochgerissen werden — die weiß-grauen Haare des Alten flatterten im Sturm.

Da reckte dieser mit langen Armen hinaus in die tobende Sturmnacht, die Augen starrten groß und weit — und wieder stieg in ihm das Feuer hoch — doch da spielte der Föhn mit der letzten Tanne, er spielte mit ihr, drehte sie in übermütigem Schwung, daß es ihr den starken Leib zerriß — dann aber warf sie der stürmende Föhn auf die Hütte des Andreas Zurbuchen.

Viele Schindeldächer hatte es abgedeckt. Tannen lagen lang hingestreckt, daß das losgerissene Geäst und Geflecht der Wurzeln weit aufstund.

In rohgezimmertem Holzsarg lag Andreas Zurbuchen. Tiefer noch schienen die Furchen seines Gesichtes, die Augen waren geschlossen, Föhnwind küßte sein Gesicht und spielte mit den langen grau-weißen Haaren.

Da man den Sarg auf den Schlitten band und ihm den steinigen Bergweg hinab die Reihe der Bergleute folgten, sang um die Gipfel der ragenden Berge der Föhn.

Am Wege aber lagen die Riesenleiber gestürzter Tannen.

Ostern im Schnee

Von Peter Humbert

In den Schatten derloge zurückgelehnt saß der greise Dichter, dessen Werk über die Bühne ging.

Es war ein kleines, kurzes Kammerstück, sein letztes, aber keines seiner bedeutendsten; er hatte es, ganz gegen den herrschenden Zeitgeschmack und seine eigene Gewohnheit, zu sehr ins Sentimental-Romantische hinübergleiten lassen, aber es war köstlich erfunden, köstlich durchgeführt mit aller Meisterschaft des großen Dramatikers und übergossen mit dem Märchenhauche reiner Poesie — eine Frühlingsblüte, die eine noch immer junge Seele unter dem Schnee längst ergrauter Haare hervorgezaubert hatte.

Er nannte es „Ostern im Schnee“, und sein Inhalt war einfach, ja fast arm an äußerer Handlung: etwas von junger Liebe und vom Wasser, das zu tief ist, sodaß sie zusammen nicht kommen . . . Der Bursche geht in die Welt hinaus und ringt mit dem Leben und wird stark und gut, und die Jahre vergehen in glücklicher Kraft und Arbeit, und darob wird sein Haar weiß und seine Stirne faltenreich; und das Mädchen verbirgt seinen Kummer und geht tapfer durchs Leben, wie der ferne, verschollene Geliebte, und darob wird auch ihr Haar weiß und ihre Stirne faltenreich. Da kehrt der weißhaarige Greis zurück und findet ein weißhaariges Mütterlein und erkennt in ihm die Gefährtin längst vergangener Jugendjahre. Und da geschieht etwas Wunderbares: im gemeinsamen Gedenken versunkener Jugendzeit werden zwei alte Herzen warm und jung, zwei zitterige Hände finden sich und halten sich fest, zwei weiße Scheitel neigen sich zueinander und zwei welke Lippenpaare streifen sich im ersten, späten, scheuen Kuß . . .

Das war das Spiel. Der es erdacht und geschrieben, der lehnte weit in seine Loge zurück und blickte schon lange nicht mehr nach der Bühne.

Es wußte niemand von seiner Anwesenheit. Er war auf kurzen Besuch in die Stadt gekommen und hatte, der Bitte einer befreundeten Dame nachgebend, mit ihr diese Aufführung besucht. Die Dame, die Witwe eines vor wenigen Jahren verstorbenen Literaturprofessors, saß neben ihm, und sie genoß still und glücklich die Lieblichkeit dieses Kammerstücks, den Zauber, dem sich niemand entziehen konnte, und den sie umso stärker auf sich wirken fühlte, je öfter sie das Stück sah.

Nach der Vorstellung fuhr sie in Begleitung des Dichters nach Hause, und zum Abschied bat sie ihn, er möchte sie vor seiner Abreise noch einmal besuchen. Er sagte zu. —

Zur bestimmten Stunde erwartete die alte Dame ihren Gast. Seit dem Tode ihres Mannes lebte sie still und zurückgezogen, Kinder hatte sie keine, und mit Verwandten und Bekannten pflegte sie wenig Verkehr. Jangjährige tätige Anteilnahme an den Studien und Arbeiten ihres Mannes hatten ihr reiche Kenntnisse der deutschen Literatur gebracht, und diese waren es, die nun ihren Lebensabend ausfüllten und reich machten. Sie hatte mit allem Verständnis die nachgelassenen Schriften des Professors geordnet, und herausgegeben, was ihr dazu geeignet schien. Und darunter war Verschiedenes gewesen, das sich mit dem Leben und den Werken ihres erwarteten Gastes beschäftigte, denn der Professor hatte in seinen letzten Lebensjahren den Werken des hervorragenden Dramatikers ein besonders liebevolles Studium gewidmet.

Auch jetzt hatte sie eines seiner Bücher hervorgeholt; mit der Beschäftigung mit einem seiner Werke glaubte sie die Zeit bis zu seinem Eintreffen am nützlichsten ausfüllen zu können.

Dann kam er. Sie saßen einander gegenüber auf den samtnen Polsteresseln des kleinen Salons, durch dessen geschlossene Fenster eine noch bleiche, aber schon wohlthuend warme Februarsonne hereinschien. Noch lag draußen der Garten kalt und leblos, aber es war einer jener Vorfrühlingsstage, die mit unhörbaren und geheimnisvollen Zungen verkünden, daß ein kommender siegreicher Frühlingsstag nicht mehr in weiter Ferne liege. — Sie plauderten, und das Gespräch drehte sich um die letzten Lebensjahre des Professors, in welchem die beiden Männer sich gekannt, und um seine letzten und nachgelassenen Arbeiten, und von da glitt es ganz unwillkürlich auf des Dichters eigene Werke hinüber.

„Herr Doktor“, sagte die Frau Professor — sie nannte ihn mit dem Ehrentitel, den ihm die Universität seiner Vaterstadt verliehen — „mein verstorbener Mann hat immer behauptet, es stecke in Ihren Werken ein ganz besonderes Maß eigenen Erlebens, und es dürfte nicht schwer sein, aus Ihren Büchern Ihre ganze Selbstbiographie herauszulesen.“

„Gewiß“, sagte der Dramatiker, „das mag wirklich der Fall sein. Aber bei manchem andern ebenso sehr wie bei mir. Es schreibt eben jeder darüber, worin er seine Kenntnisse besitzt. Der Arzt, der ein Buch schreibt, schreibt über seine medizinischen Erfahrungen, der Naturforscher über seine Naturwissenschaften, und wir Dichter, die wir über das Leben schreiben, wir stützen uns eben auf unsere Erfahrungen des Lebens, in erster Linie auf unser eigenes Erleben.“

„Das ist wahr“, sagte sie. „Wissen Sie, mein Mann hat sein Hauptinteresse darauf gerichtet, Dichtungen in dieser Hinsicht zu untersuchen, und gerade bei den Ihrigen ...“

„... hat er mir mit seinem feinen Spürsinn eine Unmenge herausgebracht“, lachte der Dramatiker, „ich weiß! Da hat er mir manchmal Wahrheiten ins Gesicht gesagt — ich sage Ihnen, ich bin zuweilen errötet bis in meine grauen Haare hinauf.“

„Ach, und da haben Sie dann angefangen, Ihre Gefühle und Erlebnisse etwas besser zu maskieren? Ich kann mir nämlich nicht denken, was mein Mann zum Beispiel aus Ihrem letzten Kammerstück, aus diesem „Ostern im Schnee“ hätte herausfinden wollen?“

„Wirklich nicht?“ lächelte der Dichter. „Ich meine doch, daß es auch hier nicht allzu schwierig sein dürfte. — Und am wenigsten für Sie, Frau Professor.“

„Für mich? Warum gerade für mich?“

„Nun — wir hatten uns doch früher — vor langer Zeit! — schon einmal gekannt ...“

„Ach, daran erinnern Sie sich noch! Das ist schon so lange her — bald vierzig Jahre, Herr Doktor. Ja, wir haben uns gekannt und haben sogar einmal miteinander gespielt.“

„Sehen Sie“, sagte er, „das ist's — wir haben miteinander gespielt, an einem Fest der Studentenverbindung, der ich damals angehörte. Was war's? Ein Lust- und Liebespiel natürlich!“

„Ja, ja“, lachte sie. „Es war eine lange Liebeszene darin, und wir hätten uns sogar küssen sollen! Aber — ich erinnere mich — Sie hatten so schrecklich rotgeschminkte Lippen! Vor denen hat mir gegraut, und überhaupt hab' ich junges Ding mich damals so geschämt, in dem hellen Licht, vor den vielen Zuschauern, o, ich erinnere mich so gut!“

„Begreiflich“, stimmte er zu. „Auf den Proben — da hat man nie so recht zuzugreifen gewagt — das ging doch nicht an. Und als es dann galt, im Feuer der Aufführung, als eigentlich alles ganz natürlich hätte zugehen sollen, da war leider die rote Schminke da! Da haben wir es eben gemacht wie richtige Schauspieler — nur markiert.“

Die beiden alten Deutschen lachten im wohligen Gefühl gemeinsamer froher Erinnerung.

„Aber jetzt“, fuhr der Dichter fort, „jetzt muß ich grauhaariger Sünder Ihnen ein kleines Geständnis machen. Glauben Sie, daß ein junger, zwanzigjähriger Student ein junges Mädchen so ganz ungestraft in seine Arme nehmen darf? Sei's auch nur in einem harmlosen Theaterspiel ...? Ein Mädchen, so jung, so schön — wie die blonde Mathilde, meine Partnerin, damals war ...? Gewiß nicht einer, wie ich einer war! Ich habe immer ein leicht entflammtes Herz und eine leichtbewegte Seele gehabt — sonst wäre ich ja wohl nicht ein Dichter geworden ... Damals, liebe Frau Professor — erschrecken Sie nicht! — damals war ich in die blonde Mathilde verliebt.“

Er lächelte glücklich und nachdenklich und blickte in ihr schmales, altes Gesicht, darauf ein ebenso glückliches Lächeln lag.

„Ach, sehen Sie“, sagte er dann, „das war natürlich eine Jugendseufzer, wenn wir es so nennen wollen. Die verpaßte Gelegenheit — der ungeküßte Kuß, — aber wenigstens war ich vernünftig genug, meine heimlich Angebetete nichts merken zu lassen. Meine trüben Gefühle und den versäumten Kuß habe ich in ein paar Gedichten ausgetobt, und dann ging's vorüber — wie alles vorübergeht. Sie waren ja das viel umschwärmte und viel umworbene Töchterlein des bekanntesten Arztes der Stadt, und ich nichts als ein junger Student mit tausend verrückten Ideen im Kopf.“

Er hielt einen Augenblick sinnend inne. Dann fuhr er fort: „Ich hatte es bald überwunden. Ich begann bald darauf meine erste größere Arbeit, die mich ganz in Anspruch nahm. Sie ist zwar nie fertig geworden, aber damals hat sie mir doch die nötige Befreiung gebracht, und ich bin immer froh gewesen, daß ich Sie, liebe Frau Professor, nie damit belästigt hatte.“

„Belästigt?“ wandte die Frau Professor ein. „Ich denke, das ist doch nicht ganz das richtige Wort dafür.“

„Ich weiß nicht“, sagte er. „Aber um darauf zurückzukommen, wovon wir eigentlich sprechen wollten: Sie haben mich gefragt, wie ich auf die Idee dieser „Ostern im Schnee“ gekommen bin, wie das Stück mit tatsächlich Erlebtem zusammenhängt. Nun — als ich dann Jahrzehnte nachher mit Ihrem Gatten bekannt wurde, da habe ich auch Sie wieder gesehen, und da ist mir zufällig einmal ein vergessenes Gedicht aus jener Zeit in die Hände gekommen — und damit war die Idee gegeben. Alles andere war Sache der dichterischen Phantasie, die man um jedes Erlebnis weben muß, um es darstellenswert zu machen. Und „Ostern im Schnee“ habe ich es genannt, weil mir der Tag des ersten Kusses einer jungen Liebe immer wie ein Ostertag, wie der Tag des ersten Frühlingsfestes im Menschenleben erscheint, — im Schnee, weil über jenem Osterfest der Schnee Ihrer weißen Haare liegt.“

Der Dichter schwieg und blickte nachdenklich vor sich hin. Und das gleiche tat die Frau Professor, aber heimlich spielte ein scherzhaftes Zucken um ihre Lippen, und plötzlich sagte sie:

„Nun muß ich ich grauhaarige Sünderin Ihnen ein kleines Geständnis machen. Wäre es nicht möglich gewesen, daß die blonde Mathilde damals ihren Partner, den schwarzen Friedrich, ganz gerne zu ihren Verehrern gezählt hätte? Zumal dieser schwarze Friedrich schon damals als ein begnadeter Dichter galt ...? War dieses empfindsame Dichterherz wirklich so wenig empfindsam, daß es nicht merkte, daß noch auf einem andern Lippenpaar ein ungeküßter Kuß saß — nachdem die Schminke schon lange abgewaschen war ...? Mein Gott! das gab ich Ihnen natürlich nicht zu verstehen. Aber auch Sie haben sich mir gegenüber so vorzüglich beherrscht, daß mir alles, was Sie mir da beichten, wirklich ganz neu und unbekannt ist. Ach, Herr Doktor — warum auch? Die Jugend ist doch seltsam! Da hat man Gefallen aneinander und sagt's einem nicht. Man ist nur einmal jung — warum genießt man es nicht besser? Auch dann, wenn's nichts anderes sein darf als eine leichte Spielerei!“

Der alte Mann fuhr sich mit der Hand über die hohe, furchenreiche Stirne und nickte stillschweigend.

„Sie haben recht“, sagte er dann, „man ist nur einmal jung. Aber seltsam, wie solche Erinnerungen ihre Kraft behalten — ein ganzes langes Leben lang. Und selbst, wenn man längst ein grauer Überflüssiger geworden ist, können sie's einem noch ganz frühlingwarm werden lassen da drinnen — ganz frühlingwarm ... Frau Professor, Sie haben meinem alten Herzen unendlich wohlgetan. Ich danke Ihnen!“

Und er ergriff ihre Hand.

„Und ich danke Ihnen, mein lieber Herr Doktor, Sie haben mir das gleiche getan!“

Und sie ließ ihm ihre Hand, die er fester drückte. — Die beiden grauhaarigen Menschenfinder sahen sich in die Augen. Und da geschah etwas Wunderbares: zwei ergraute Scheitel neigten sich zueinander, zwei warme Hände preßten sich fester, und zwei welcke Lippenpaare streiften sich in flüchtiger Berührung, und von einem zum andern hauchte der ungeküßte Kuß längst versunkener Jugendtage.

Ostern im Schnee ...

• • •

Der Dichter erhob sich. „Es ist Zeit zum Abschiednehmen“, sagte er. „Ich danke Ihnen für Ihre herzliche Gastfreundschaft. Ich werde sie nie vergessen. — Ich komme jedenfalls niemals hierher. Das Reisen macht mir Beschwerde, und ich habe für meine alten Tage eine Arbeit vor, die ich in beschaulicher Ruhe daheim vollenden möchte.“

Die Frau Professor geleitete ihn zur Türe. „Auch ich danke Ihnen für Ihren lieben Besuch“, sagte sie. „Hoffen wir gleichwohl, daß es nicht der letzte gewesen ist!“

Leben Sie wohl — Friedrich.“

„Leben Sie wohl — Mathilde.“